

Grundlegende Philosophische Sätze

(und einige Zusätze)

Wittgenstein hat zeitweilig bestritten, dass es philosophische Sätze gäbe: „Das Resultat der Philosophie sind nicht ›philosophische Sätze‹, sondern das Klarwerden von Sätzen.“¹ Zugleich hat er die menschliche Fähigkeit betont, „*Sprachen* zu bauen, womit sich *jeder* Sinn ausdrücken lässt.“² Auch das Klarwerden, klar geworden Sein von Sätzen lässt sich letzterem zufolge in Sätzen ausdrücken und die können durchaus ›philosophische Sätze‹ genannt werden.³

In meine Arbeiten zur Philosophie seit 2005, die ich sämtlich auf meiner Website veröffentlicht habe, habe ich als philosophisch beanspruchte Sätze formuliert. Von diesen Sätzen möchte ich grundlegende, die mir besonders treffend erscheinen, im Folgenden in loser Folge aufnehmen und erneut kommentieren.

I. *Philosophie* ist methodisch reflexive begriffliche Klärung.

Wegen dieses methodischen Charakters ist es kein Zufall, dass sich Philosophie als reflexiv wesentlich mit ihrem eigenen Begriff zu beschäftigen hat. Wenn wir unsere Begriffe zu bestimmen suchen, gebrauchen wir sie je schon und haben sie schon lange gebraucht, auch ohne dass wir sie ausdrücklich bestimmt (geklärt) hätten. Das lässt alles Nachdenken über Begriffe reflexiv sein, z.B. auch in alltäglichen Bedeutungserklärungen und in den Wissenschaften. Deshalb kann ihr methodischer Charakter als Begriffsklärung den Begriff der Philosophie allein nicht ausreichend bestimmen.

Philosophie ist Klärung des (eigenen) Verstehens/Verständnisses und damit dessen, worauf sich Verstehen zunächst richtet: auf das, *was verstanden werden kann* – auf *Sinn*.

Diese Erklärung hängt mit dem ersten Schritt der Bestimmung darin zusammen, dass *Begriffe* die zentralen Mittel unseres Verstehens/Verständnisses sind. Begriffe, die wir

1 *Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.112 d.

2 Ebenda 4002 a.

3 Wittgensteins These setzt seine schwierige Unterscheidung zwischen ›Sagen‹ und ›Zeigen‹ voraus, die hier nicht zu erläutern ist.

ausdrücklich in *Begriffswörtern* der *Sprache* haben, artikulieren – erfassen und entwerfen – was wir *verstehen können* und damit *Sinn*. Zwar verstehen wir nicht nur Sinn, sondern auch Wirkliches, aber wir verstehen auch Wirkliches nur als durch Sinn artikuliert. Die Zusammenhänge müssen durch eine Klärung des *Sinn*-Begriffs deutlich werden.

Philosophieren ist die Tätigkeit, die von dem Willen geleitet ist, sich in seinem Verstehen so weitgehend wie möglich durchsichtig zu werden und dabei explizit werden zu lassen, was wir als sprechende, handelnde und sich (schon im Sprechen und Handeln) selbst-bewertende Lebewesen – *Personen* – je schon (er)kennen, können und tun.

Verständnis ist eine Disposition, Verstehen eine Fähigkeit von Personen. Diese Fähigkeit betätigt sich in der Tätigkeit des Philosophierens, deren Methode die Begriffsklärung ist. Da Begriffe schon in Gebrauch sein müssen, um geklärt werden zu können, ist die Tätigkeit des Philosophierens nicht nur reflektierend (überlegend), sondern reflexiv – wendet sich auf den schon wirksamen Begriffsgebrauch zurück. Klärung wird durch Unklarheit provoziert. Daher gibt es Begriffsklärung bei Unklarheit schon im Alltagsverstehen und in den Wissenschaften. Philosophieren ist durch den Willen zur Klarheit in *allem* Verstehen geleitet. Es strebt eine *Übersicht* über unser gesamtes Verstehen an. Das macht der folgende Satz resümierend explizit.

Philosophie ist die Anstrengung, eine Übersicht über unser Verstehen zu gewinnen.

Das Streben nach Übersicht im Verstehen ist schon im Alltag und in den Wissenschaften wirksam, wenn auch meist ›lokal‹ oder ›regional‹ eingeschränkt. Das liegt daran, dass schon die Alltagssprache Ausdrücke für Allgemeinheit und Gesamtheiten bildet. Die Ausdrücke für Allgemeinheit wiederum bauen darauf auf, dass schon die einfachsten Subjekt-Prädikat-Sätze Instanzen der Kategorien Einzelheit und Allgemeinheit aufweisen. Ein einfacher Satz wie ›Dieser Ball ist rot.‹ greift mit dem Ball ein spezifiziertes *Einzelnes* heraus und spricht ihm mit dem Farbausdruck eine *allgemeine* Charakteristik zu. Das lässt sich auch so ausdrücken: Das herausgegriffene Einzelne wird mit dem allgemein Begriffswort einem Allgemeinen zugeordnet und mit anderem Einzelnen, das zu diesem Allgemeinen gehört, (in einer Klasse) zusammengefasst und von anderem Allgemeinem eingeordneten Einzelnen unterschieden.

Begriffe haben die Funktion zu klassifizieren-und-unterscheiden. Da der Klassifikationsausdruck allgemein ist, legt er die ausdrückliche Bildung eines Klassenausdrucks nahe: ›alles Rote‹.

Logisch so genannte Quantoren wie ›alle‹ oder ›einige‹ sind nicht der einzige Typ von expliziten Ausdrücken für Allgemeinheit. Bestimmte Begriffsverwendungen schon in der Alltagssprache nehmen ein Typ von Allgemeinheit vorweg, der in der Logik ›Variable‹ genannt wird. Grundlegend in der Alltagssprache sind die indefiniten Pronomina ›etwas‹ und ›jemand‹ als die Variablen für ›Gegenstände‹ einerseits, ›Personen‹ andererseits.

Wittgenstein hat für diesen Typ von Allgemeinheit den Ausdruck ›formaler Begriff‹⁴ erklärt. Ein formaler Begriff drückt dieser Erklärung zufolge (1) eine Variable aus, die (2) mit jeder ihrer Einsetzungsinstanzen schon gegeben ist. Das einzige von ihm gegebene Beispiel war der Ausdruck ›Gegenstand‹. Jedes mit einem deskriptiven Wort herausgegriffene Einzelne ist (in einem behaupteten Satz) ein gegebener (existierender) Gegenstand. Daher hat der Logiker Quine zu einem Grundsatz gemacht: „To be is to be a value of a variable.“⁵ – Zu sein (existieren) heißt Wert einer Variablen zu sein.

Für einen Überblick über unser Verstehen, zunächst unser Alltagsverstehen, weil es überall, auch in den Wissenschaften, vorausgesetzt bleibt, kann sich die Philosophie an Wortverwendungen orientieren, die formale Begriffe ausdrücken.

Anfänge der Philosophie sind vielfältig.

In den Philosophien des Deutschen Idealismus, die ihre Aufgabe in der Konstruktion von Begriffssystemen für das Ganze des Verstehens sahen, war es eine umstrittene Frage, womit in der Philosophie der Anfang zu machen sei. Die Begriffe klärende Philosophie oder ihr Begriffe klärender Anteil können sich nicht konstruktiv, sondern müssen sich als deskriptiv, als klärende Beschreibung des Sprachgebrauchs auffassen. Grundsätzlich kann der Anfang der Klärung überall gemacht werden, weil er, wenn er sachgemäß entwickelt wird, überall hinführt. Aber drei mögliche Anfänge legen sich besonders nahe: Der hier unternommene mit dem *Begriff der Philosophie* selber; der Anfang mit den Ausdrücken für ihr umfassendes Thema: *Sinn und Verstehen*; und der Anfang mit dem *Begriff der Person* als dem Begriff für das Lebewesen, das

4 Ebenda 4.122-4.128.

5 ›On what there is‹. In: *From a Logical Point of View*, 1953 u.ö., 15.

allein in die Bemühung um Klärung des Verstehens eintreten kann, weil allein sein Verständnis und Verstehen universale Reichweite finden kann. Hier wird, wenn nicht mit dem Thema *Sinn und Verstehen* angefangen, so doch fortgesetzt.

II. *Sinn, Bedeutung und Verstehen* sind analytisch korrelativ.⁶

Der *Sinn von etwas* (einem Gegenstand der Rede) ist nicht nur das, was an ihm *verstanden werden kann*, sondern auch das, was an ihm *zu verstehen wichtig* ist. Damit ist mit ›Sinn‹ zugleich der Begriff der Bedeutung im Spiel, denn die grundlegende Bedeutung von ›Bedeutung‹ ist Wichtigkeit (zu verstehen) – vgl. die Redeweise ›ein bedeutender Mann‹. Verstanden werden kann alles, was verständlich gemacht oder begrifflich artikuliert ist – vor allem sprachliche und andere Äußerungen von Personen, das, worüber diese reden oder was sie ausdrücken.

›Sinn‹ ohne bestimmten Artikel und pronominale Ergänzung drückt den formalen Begriff aus: *alles*, was *verstanden werden kann* und – in Kontexten – *zu verstehen wichtig* ist. Diese Wortverwendung hat die Allgemeinheit von Begriffen überhaupt und den Charakter einer Variablen.

›Sinn‹ und ›Bedeutung‹ werden umgangssprachlich oft synonym und sogar als Hendiadyon verwendet, was möglich ist, weil beide intern auf Verstehen/Verständnis bezogen sind. Aber ›Sinn‹ akzentuiert stärker das *verstanden werden Können*, ›Bedeutung‹ stärker das *Wichtig-zu-verstehen*. Es empfiehlt sich darüber hinaus, ›Sinn‹ auf Sätze bezogen zu sehen, ›Bedeutung‹ auf Satz-Bestandteile (Wörter und Phrasen).⁷

›Sinn‹ meint *Verständnis-Möglichkeit*. Was nicht auf Anhieb verständlich ist, *kann erklärt* oder *zu erklären versucht werden*. Das gilt insbesondere für Satzbestandteile⁸, was ›Bedeutung‹ zusätzlich zu seiner internen Beziehung zu ›Gebrauch‹ in eine interne Beziehung zu ›Erklärung‹ bringt. Diese hat Wittgenstein in seinem Grundsatz festgehalten, die Bedeutung von etwas sei das, was die Erklärung seiner Bedeutung erklärt.⁹

Das gilt zunächst okkasionell für die intendierte Bedeutung in einer Sprecher-Äußerung. Mit

6 Diesen Satz habe ich bisher nicht explizit formuliert, aber er ist impliziert in allem, was ich seit 2005 über ›Sinn‹ geschrieben habe.

7 Vgl. *Logisch-Philosophische Abhandlung* 3.3.

8 Ebenda 4.02; 4.024 c; 4.026.

9 *Philosophische Untersuchungen* § 560.

einer solchen Erklärung wird dann gesagt: Wenn du mich verstehen willst, verstehe mich *so*. Die situationsübergreifenden Bedeutungserklärungen erben von diesen Sprecher-Bedeutungen den Charakter, normativ zu sein. Bedeutungserklärungen sind Normen des Sprachgebrauchs, das Sprechen einer Sprache ist Beteiligung an einer normativen Praxis, die eine Pluralität von Sprechern sowohl stiftet als auch verbindet.

Wenn auch der Sinn-Aspekt der Sprache den Bereich der Verständnis-Möglichkeit umfasst, so ist darin die Leistung der Sprache nicht erschöpft. Denn wir interessieren uns nicht nur für Möglichkeit, sondern durch sie hindurch für Wirklichkeit. Das erklärt folgenden Satz:

Sinn und *Wahrheit* (Erfüllung), *Welt* und *Wirklichkeit* sind intentional korrelativ.¹⁰

Wörter werden im Gebrauch der Sprache zu Sätzen verknüpft. Die Ausbildung und der Gebrauch einer Satz-Sprache ist das human-spezifische Alleinstellungsmerkmal. Andere Lebewesen sprechen nicht, jedenfalls nicht so, dass wir sie verstehen könnten. Sie mögen Signal-Sprachen haben, aber keine Satzsprache. Dafür gibt es sogar ein Argument a priori. Unser Begriff der Sprache ist gleichen Umfangs wie der der Übersetzung. Was für uns gesprochene Sprache sein soll, müssen wir im Prinzip übersetzen können.¹¹ Wir können auch radikal fremde gesprochene Sprache übersetzen, wenn und weil sie vermöge der sogenannten ostensiven Bedeutungserklärungen Elemente der Wirklichkeit, die durch Zeigegesten hervorgehoben werden, als Muster oder Paradigmen für die Wortbedeutungen in die Sprache selbst aufnimmt, sie internalisiert. Zeigegesten sowie Zustimmung oder Ablehnung sind im Verhalten und Benehmen von sprechenden Wesen, Personen, zugänglich, ohne die fremde Sprache schon zu kennen und zu können.¹²

Sätze in Gebrauch sind intern auf Erfüllung bezogen. Ein Befehl soll befolgt werden, ein Wunsch oder eine Erwartung soll erfüllt werden, eine Behauptung soll wahr sein. Der formale Sinn dieser Grund-Sprechhandlungen ist, erfüllt werden oder sein zu können oder nicht. Offenbar ist für diesen formalen Sinn das Verfügen über die Negation erforderlich. Diese wird

10 Vgl. Fußnote 6. Der Kontrast ›analytisch-intentional‹ ist durch den dort mit dieser Anmerkung versehenen Satz ermöglicht. Weil Sprache, wie der folgende Satz sagen wird, das universelle Medium des Sinns ist, ist sie auch der primäre Ort von Intentionalität (Gerichtetheit, Absichtlichkeit).

11 Ebenda 3.343.

12 Das ist eine der wenigen Einsichten, zu denen die als empirische Theorie konzipierte Bedeutungslehre bei Quine und Davidson geführt hat. Bedeutungstheorie als eine empirische (und nicht normative) Theorie aufzufassen, ist falsch, weil eine Sprache keine Theorie ist, sondern nur das Arsenal von Mitteln, Theorien zu formulieren. – Die korrekte Auffassung von ostensiver Bedeutungserklärung ist Wittgenstein zu verdanken. Vgl. vor allem *Philosophische Untersuchungen* §§ 6 c; 16 a, b.

möglich gemacht durch den Möglichkeitsraum, den die Projektion von Sinn eröffnet. Ich beschränke mich jetzt auf indikative Sätze und ihren Gebrauch in Behauptungen. Der formale Sinn ist dann, wahr oder falsch sein zu können. Dieser Sinn ist Voraussetzung für faktische Wahrheit oder Falschheit. Was keinen Sinn hat, nicht einmal verständlich ist, kann a fortiori nicht wahr oder falsch sein. Es ist vielmehr Unsinn.

Der Wirklichkeitsbezug ist also durch sprachlichen Sinn vermittelt.

In der Umgangssprache werden ›Welt‹ und ›Wirklichkeit‹ ungefähr gleichbedeutend verwendet. Statt ›In der Wirklichkeit gibt es kein Schlaraffenland‹ könnte es auch heißen ›Auf der Welt ...‹ oder ›Nirgends ...‹. So verwendet bezeichnen die Ausdrücke ›Welt‹ und ›Wirklichkeit‹ die Gesamtheit dessen, was vorhanden ist, was es überhaupt gibt. (Vgl. den Ausdruck ›Weltall‹.)

Das Aufmerksam-Werden auf die Sinn-Vermittlung des Wirklichkeitsbezugs regt eine Unterscheidung der Bedeutung der beiden Ausdrücke an. ›Welt‹ sollte für die Gesamtheit des Sinns, des überhaupt Verständlichen verwendet werden, ›Wirklichkeit‹ sollte für die Gesamtheit dessen, was tatsächlich wahren Sätzen entspricht, verwendet werden. Diese Festlegung kann verständlich machen, dass wir den Plural ›Welten‹ leichter verwenden als den logisch schwierigen Plural ›Wirklichkeiten‹.¹³ Dieselbe Wirklichkeit wird in sehr verschiedenen Sinn-Welten ausgelegt (z.B. Mythos, Epos, Drama, Poesie, Malerei, Skulptur etc.etc.).

Nach diesem Vorschlag hätte auch Wittgenstein also in der *Logisch-Philosophischen Abhandlung* nicht schreiben sollen ›Die Welt ist alles, was der Fall ist‹ (= die Gesamtheit der Tatsachen), sondern: ›Die Wirklichkeit ist die Gesamtheit der Tatsachen‹ (= der wahren Sätze).

Ich habe diese Zusätze zu dem Überschrift-Satz begonnen mit: „Wörter werden im Gebrauch der Sprache zu Sätzen verknüpft.“ Das wird auch in philosophischen Sätzen getan, in denen Begriffsgebrauch klargelegt wird. In den bisherigen Erläuterungen sind eine Reihe von Wörtern aufgetreten, die in bestimmten Verwendungen wie der Ausdruck ›Sinn‹ einen formalen Begriff ausdrücken – ich habe sie an ihrem jeweils ersten Auftritt kursiv geschrieben. Diese Wörter – (Satz)Sprache und Person – müssen in nächsten Schritten geklärt werden, schon um die bisherigen Klärungen zu stützen.

¹³ Der Philosoph Hans Blumenberg hat ein Bändchen mit dem Titel ›Wirklichkeiten in denen wir leben‹ (Stuttgart 1981) veröffentlicht. Aber er beherrschte seine Begriffe trotz seiner stupenden historischen Bildung doch nur überwiegend intuitiv (und nicht, wie ein Philosoph sollte, explizit).

III. *Sprache* ist das universelle Medium des (Ausdrucks von) *Sinn*.

Sprache ist in allem bisher Formulierten impliziert. Es wäre über ihren Begriff ohne das philosophische Motiv der ausdrücklichen Klärung deshalb nicht gesondert zu handeln. Dies doch zu tun, veranlasst aber zusätzlich der Umstand, dass es, wie Wittgenstein auch ausdrücklich gemeint hat, keinen Begriff der Sprache zu geben scheint. Für ihn war der allgemeine Ausdruck ›Sprache‹ oder ›die Sprache‹ nur ein „Sammelname“, den wir mit den von uns erlernten Sprachen aufgenommen haben und der deshalb die deutsche, die englische, die lateinische etc. Sprache und verschiedene verwandte Zeichensysteme bezeichne.¹⁴

Die Schwierigkeit, die Wittgenstein sah, kann so erläutert werden. Begriffe dienen dazu, zu klassifizieren-und-unterscheiden, und werden aus einer Perspektive möglichen Urteilens in Sätzen formuliert. Aber für die Sprache selbst steht eine solche Urteilsperspektive nicht zu Verfügung: „Ich kann mit der Sprache nicht aus der Sprache heraus.“¹⁵ Und die Sprache scheint auch nicht mit anderem gruppiert und dadurch von wieder anderem unterschieden werden zu können.

Beides ist richtig, wenn man nur eine Definition des Begriffs der Sprache in gleichsam direktem Zugriff im Sinn hat. Aber indirekt lässt sich doch ein Begriff der Sprache bilden, der sie mit anderem gruppiert und doch von allem anderen unterscheidet. Dazu muss man an die wesentlichen Leistungen der Sprache und eine Einsicht Wittgensteins selbst anknüpfen.

Sprachliche Mittel dienen *Personen* dazu, *etwas* (und schon darin: sich) *auszudrücken*, indem sie es *darstellen*. Die wesentlichen Leistungen der Sprache fallen in die Begriffe Ausdruck und Darstellung. In diese fallen aber auch andere Medien (andere Mittel als sprachliche). Z.B. Zeichnung, Malerei, Skulptur, Architektur; Pantomime, Tanz und Schauspiel; etc. Wie sie ist die Sprache ein Medium des Ausdrucks und der Darstellung. Was unterscheidet sie von ihnen? Dass sie ihre Mittel so weit, wie es überhaupt möglich ist, selbst erklären kann. Dieses Alleinstellungsmerkmal der Sprache, das von Wittgensteins Einsicht in den internen Charakter der Relation von Bedeutung und Erklärung der Bedeutung Gebrauch macht, nenne ich den universellen Charakter der Sprache aus Ausdrucks- und

14 *Philosophische Grammatik* I, X, 137 b.

15 *Philosophische Bemerkungen* I.6.

Darstellungsmedium.

Diesen Begriff der Sprache als des universellen Mediums des Sinns, weil des Ausdrucks und der Darstellung, gibt es im normalen Verständnis tatsächlich nicht. Seine Bildung geht also über den wie bisher erläuterten reflexiven Charakter der philosophischen Klärung hinaus, demzufolge der Philosoph mit Kant und Wittgenstein „nur *gegebene* Begriffe deutlich“ zu machen hat.¹⁶ Aber er lässt sich, wie hier begründet, bilden aufgrund von Merkmalen, die bloß reflexiv erschließbar sind, und er ist vom philosophischen Motiv zur Ausdrücklichkeit her auch legitim.

IV. *Personen* sind zentral sprechende, über eine Satz-*Sprache* verfügende Lebewesen. Sie sind darum auch *tätig-handelnde* und *sich selbst bewertende* Lebewesen.

Der mit diesem Grundsatz in Anspruch genommene begriffliche Zusammenhang ist folgender. Das Sprechen einer Sprache ist eine Tätigkeit, Äußerungen in einem der Modi der Sprachverwendung (Befehl, Wunsch, Aussage, Frage etc.) sind Handlungen. Die Beteiligung an der Praxis – der intersubjektiven Tätigkeit – der Sprache ist normativ geregelt, unterliegt wesentlich der Bewertung nach richtig oder falsch. Ein Teilnehmer beherrscht die Sprache aber erst völlig, wenn er nicht nur der Korrektur durch von anderen geäußertes ›unrichtig‹ zugänglich geworden ist, sondern auch sich selbst korrigieren kann. Schon als Sprecher der Sprache ist eine Person also tätig-handelnd und sich selbst bewerten könnend.

Dass die Sprache zentral ist, belegt der Umstand, dass mit Personen ein sprachlicher Ausdruck wesentlich verbunden ist: ihr *Personenname*. *Namen* sind Instrumente der Anrede von oder der Bezugnahme auf Personen. Dabei ist vermutlich die Anrede grundlegend und die Bezugnahme aus der Erfahrung der Sinnlosigkeit (Unmöglichkeit) der Anrede entwickelt.¹⁷ Wann ist es sinnvoll, ein Wesen anzureden? Doch nur, wenn dieses Wesen antworten kann (wenn es dies will). Personen können antworten, Tiere und leblose Dinge können das nicht. Deshalb sind Personen wesentlich sprechende Lebewesen. In den entwickelten Sprachen ist der Unterschied zwischen sprechenden Lebewesen und nicht sprechendem Leblosen in der Entgegensetzung zweier Variablen kodifiziert: den indefiniten Pronomina ›jemand‹ und

16 Kant: *Logik*, ed. Jaesche, 1800, A 95. (meine Hervorhebung).

17 Diese Hypothese ist durch die weltgeschichtliche Tendenz nahegelegt, vom magischen, über mythologisches, religiöses und metaphysisches, zum empirisch-rationalen Denken überzugehen. Magische und mythologische Denkweisen sprechen noch mit Leblosem.

›etwas‹.

Damit unterscheidet sich die Alltagssprache wesentlich von der Wissenschaftssprache und der formalen Logik – des Prädikatenkalküls – weil sie zwei Typen von, logisch ausgedrückt, ›Gegenstands‹variablen enthält und nicht nur einen.¹⁸ Die auf Einzelnes bezüglichen grundlegenden formalen Begriffe sind hier also die durch die Substantive ›Person‹ und ›Gegenstand‹ ausgedrückten Begriffe, die den indefiniten Pronomina ›jemand‹ und ›etwas‹ entsprechen.

Weitere Grundbegriffe oder ›Kategorien‹ des Alltagsverstehens habe ich an anderen Stellen untersucht und Klärungen für sie vorgeschlagen.¹⁹

© E.M. Lange 2022

18 Dabei nehme ich an, dass, wie Quine behauptet hat, die empirischen Grundlagen der Wissenschaften in der Sprache der *Principia Mathematica*, in *PM*ese formalisiert werden kann.

19 Zuerst in Teil II von *Kreffels Ruminationen* (Stuttgar 2019), zuletzt in Teil III von ›*After Wittgenstein*‹.